

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Weltbegebenheiten.

Von 15. Juni 1913 bis 15. Juni 1914.



Der Hinkende hat es von Jahr zu Jahr schwerer. Man verlangt von ihm, daß er seiner Gemeinde die Rätsel der Zeit zurechtlege, und dieser Rätsel sind so viele, daß der gelehrteste Mann

sich nicht in den Wirrsalen zurechtfindet, um wieviel weniger ein ungelehrter gleich dem Hinkenden. Auch sonst ist nicht alles wie früher. Die Zeitungsschreiber, große und kleine, wissen alles besser, und die vielen Lichtbildertheater verderben dem Hinkenden vollends die Kundenschaft. Tausende von Leuten sind jetzt täglich für dies Gewerbe unterwegs, die Neuigkeiten des Tags aufzunehmen, es sei eine Fürstenbegabung oder ein Volksaufstand, ein großes Freudenfest oder ein großes Unglück, Narrenpossen oder Schauer geschichten. Was gestern geschehen ist, spielt sich heut vor neugierigen Augen nochmals ab — alles für Menschenkinder, die nur die Oberfläche der Dinge sehen wollen und die ihren mühsam erworbenen Lohn weiser anlegen könnten, als daß sie ihn eitler Schaulust opfern. Wo im Winter nicht ein Holzscheit vorhanden ist, die kalten Glieder zu wärmen, wo die Süpplein mager sind, daß es den ärgsten Geizfragen erbarnt — für Lichtbilder ist immer das Nötige vorhanden. Soll nun auch der Hinkende mit solchen Bildern im Land herumreisen wie ein Jahrmarktsmann? Nein! er bleibt bei seinen alten Gebräuchen, und was gilt's? er hat noch gute, zuverlässige Freunde, die gern sich um ihn versammeln, so oft er seine Betrachtungen über die Weltlage anstellt. Es sei ihnen allen mit herzlichem Grüß Gott die Hand gedrückt und dann sogleich mit der Umschau begonnen. Denn wer sich schon beim Anfang zu lange aufhält, wird nie an ein End' kommen.

Der Hinkende beginnt übungsgemäß wieder mit seiner Heimat, mit

#### Baden,

das einer großen Gefahr mit knapper Not entgangen ist. Es hat sich nicht um ein Erdbeben gehandelt, obschon in Vormberg tatsächlich ein Hang ins Wandern kam und böses Unheil anrichtete, auch nicht um Verheerungen durch Wasser und Feuer, wovor uns der Herr wolle

in Gnaden bewahren. Dem Land drohten andere Mächte: im Herbst, bei den großen Wahlen fehlten dem Zentrum wenige Sitze und es hätte das Heft in die Hand bekommen. Wie es hernach den leitenden Staatsmännern in Baden gegangen wäre, kann ein Blindler mit dem Stimmzettel fühlen. Dem bestgehaßten von ihnen, dem Herrn v. Bodman, haben es die Wackerischen im Karlsruher Kondell deutlich genug zu merken gegeben. Aber die tapfere Erzellenz stand dem Sturm wie einer aus Badens alter Zeit, der Hinkende an dem Mann seine rechte Freude gehabt hat. „Der Großblock,“ hat der Minister gesagt, „ist mein Geschmack auch nicht und es ist wider die Natur, daß Anhänger der bestehenden Staatsordnung mit Feinden der Staatszusammengehn, wenn auch nur bei den Wahlen!“ Wie es freilich gemacht werden ohne Großblock, daß Badens Wahlminister, Herr Wacker in Zähringen, seinen Weizen nicht mehr aufblühen sieht, das hat Seine Exzellenz verchwiegen, und von der Verhältniswahl, vielleicht des Rätsels Lösung wäre, will die Regierung — sie hat es selber gesagt — erst nichts wissen. Dem Herrn v. Bodman wollen wir's danken, daß er im Landtag ein offenes Bekenntnis zur freiheitlichen Richtung gelegt hat, und seine Worte verdienen vom Kalender festgehalten zu werden: „Ich bin liberaler Mann. Ich habe immer nationalliberalen Partei gehalten. Jetzt mein Leben zur Reize geht, werd' ich mein Vergangenes auf keinen Fall verleugnen, ein Abmarsch nach rechts wird nicht vollzogen.“

Also in Baden soll auch fortan fortichrittlich regiert werden. Als der streitbare Pfarrrat von Zähringen — man muß nur seine Arbeitskraft und Ausdauer anstaunen — solches genommen, soll er ein Gesicht gemacht haben in einer, dem auf die Hühneraugen getreten wird. Aber gleich darauf haben sich seine Züge wieder aufgehellt: „Die Klöster kriegen wir doch!“ es sind leider im Landtag von Regierungsmännern Andeutungen gemacht worden, daß solle Herr Wacker recht behalten. Der Hinkende aber, der an Gewissensgefährdung und Freiheit bedrängnis der alten Zeit sich erinnert, will wenigstens gewarnt haben. Wegen der Sorge, mit der es doch bei uns in Baden nicht schlecht bestellt ist, braucht es keine Klöster. Nicht zur Wohlstandshebung des Volks, dazu müssen andere Kräfte tätig sein, und jeder Redliche kann mitarbeiten, der Zentrumsman so gut als der Liberale.

Herr Wacker wird sagen: Es ist halt der Hinkende. Es ist ihm nicht wohl, er verzehrt denn zur Morgensuppe ein halb Dutzend Römlein, beim Mittagssichmaus mit Haut und Haaren, ebensovielen Kapuzinern. Darauf hat der Hinkende zu erwidern, daß seinem alten Magen verdaulich

lichere Sachen vorgegeschrieben sind, also kann es mit dem angedichteten Küchenzettel unmöglich stimmen. Aber ohne Umschweife gesprochen: die Regierung sollte es sich zwei- und dreimal überlegen, ehe sie das veraltete Mönchsleben im Lande wieder auferstehen läßt. Denn es geht mit den paar Klostergründungen, von denen jetzt so geheimnisvoll die Rede ist, wie mit vielen andern Wagnissen, daß man nämlich den Anfang kennt, aber nicht das Ende.

Beim großen Theodor muß der Hinkende diesmal ein wenig länger verweilen. Pfarrer Wacker hat eine große Faust gemacht und zwar — man sollt' es nicht für möglich halten! — gegen den heiligen Vater selbst. In Essen, auf einer Versammlung von Gewerkschaftlern, hielt er einen Vortrag und sagte: Die kirchliche Oberhoheit in Ehren! aber in politischen Dingen handeln wir nach freiem Ermessen, und Kommt da nichts dreinzureden. Der Vortrag ist gerückt worden, aber der Papst hat ihn als gerichtlich auf den sogenannten Index gesetzt. Es ist das ein Verzeichnis solcher Bücher, die der heilige Christ nicht lesen und verbreiten darf. Wo sitzt nun Herr Wacker, der Strasprediger, aber auf dem Armesünderbänkelein, und was wird dem Löwen von Zähringen übrigbleiben als löbliche Unterwerfung unter den Willen der Kirche, der Gewalt gegeben ist über Denken und Tun. Ja, dann jedes einzelnen ihrer Angehörigen? Doch tag Herr Wacker sehen, wie er die Dinge wieder ins Gleis bringt; wir selber wenden uns Ermutlicherem zu.

Zur Freude aller, die ihr goldenes Herz haben, ihren hohen Sinn und ihre immer-



Wie der Hinkende zur Morgensuppe ein Duzend Nimmlein verzehet.

im Gedächtnis des Hinkenden. Die jüngeren Geschlechter aber sollen nicht vergessen, daß sie durch die Erscheinung der edlen Frau mit einer großen schönen Vergangenheit verbunden sind. Der Zeugen altbadischer Geschichte werden es stets weniger, aber man braucht nicht einmal so weit zurückzugehen, so entdeckt man Lücken im Bestand kernhafter Persönlichkeiten. Und Gevatter Tod sichtet weder auf Tauffchein noch auf Parteizugehörigkeit. Den Liberalen hat er ihren Wilkens, Oberbürgermeister von Heidelberg, dem Zentrum einen hochgeachteten Führer, den Prälaten Lender, entrißen. Auch Eisenlohr, der viele Jahre badischer Minister war, hat das Zeitliche gesegnet. So trifft es jeglichen, den einen früher, den andern später. Der Maler Hasemann im schönen Gutach hat mit dreundsiebzig Jahren den großen Abschied nehmen müssen, und wir meinen, er müsse immer noch unter uns seine köstlichen Bildlein malen.

Im Reich geht es auch nicht anders. Viele sind in den Schoß der Erde zurückgekehrt, die noch vor einem Jahr unser Gemüt erfreut haben oder erregt. Paul Henze, ein lieberer Spielmann, ging von uns, nachdem er längst das biblische Alter überschritten hatte. Wohl ihm, daß er in einer Welt schöner Gedanken leben durfte! August Bebel, der leidenschaftlichste Fürsprech des vierten Stands, eine Kampfnatur von beispielloser Zähigkeit, starb hochbetagt und ward in Zürich bestattet gleich einem Fürsten. Auch Fürstbischof Kopp (er war in jungen Jahren ein Telegraphenbeamter) und der Zentrumsumgeordnete Schädler weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Doch sind wir, wie so oft, unversehens vom Engern ins Allgemeine, vom Kleinen ins Größere hineingeraten, und es ist vom

### Deutschen Reich

überhaupt zu reden. Gottlob! es steht gerüsteter da als je, dank der Opferwilligkeit seiner besitzenden Bürger, die ein tüchtiges Wehrgeld zahlen wollen. Wenn man einmal die ganze Summe weiß, so soll sie im Kalender stehn, denn solche Großkapitalien nehmen sich gut aus, und wenn sie einem auch nicht gehören, so darf man sich doch immerhin einbilden, es wäre so. Mancher Hausvater hat sich zwar bedenklich hinter den Ohren gekrätzt, wie ihm die Wehrbeitragsrechnung präsentiert worden ist; aber was kann man machen? Daß die deutschen Fürsten aus freien Stücken auch ihr Opfer darbringen wollen, freut den Hinkenden, aber nicht weniger hoch darf man die freiwilligen Beiträge vieler Auslandsdeutschen stellen, die das Ihrige ganz anders zusammenhalten müssen. So hat sich's namentlich unter den Deutschamerikanern und selbst im Heiligen Lande geregelt. Es gibt in Palästina eine sogenannte Tempelgesellschaft,

gegründet von deutschen Männern und Frauen. Diese hat zu Weihnachten 1913, „eingedenk des starken Schutzes von seiten des Reichs“ ihrem Vaterland ein Wehr Geschenk gestiftet von zusammen 4210.75 Franken oder 3368 Mark 60 Pfennig unfres Geldes. Ein ergrauter Handels-



Mancher Hausvater hat sich hinter den Ohren gekratzt, wie ihm die Wehrbeitragsrechnung präsentiert worden ist.

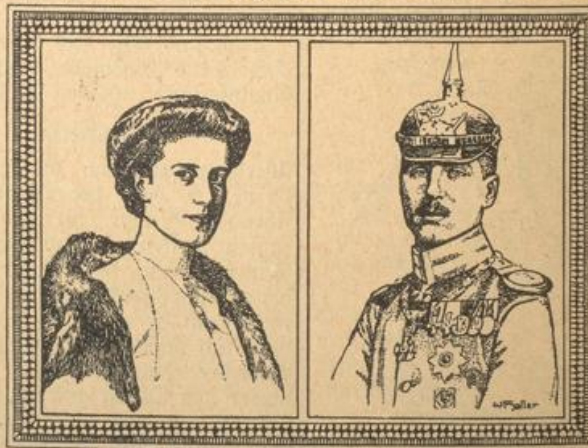
herr in Jerusalem hat es dem Hinkenden selber berichtet und er soll nebst den andern Landsleuten in Palästina dafür herzlich begrüßt sein! . . .

Vor einem Jahr haben wir des Kaisers einzige Tochter mit dem Welfenprinzen Ernst August Hochzeit machen sehn. Der Prinz hat inzwischen mit einem Treugelöbnis zum Reich den braunschweigischen Thron bestiegen und im März ist er Vater geworden. Es scheint also doch ein leeres Geschwätz zu sein, das seit kurzem umgeht: in Deutschland streift der Klapperstorch! Das braunschweigische Erbprinzelein wurde auf neun Namen getauft. Der Hinkende hat sie auswendig gelernt, wie er einmal nachts den Schlaf nicht finden konnte: Ernst, August, Georg, Wilhelm, Christian, Ludwig, Franz, Joseph, Nikolaus. Wer sovieler Schutzheilige hat, dem kann es wahrlich in der Welt nicht fehlen.

Im Kaiserhaus ist kürzlich noch ein Ereignis

vor sich gegangen, das jedem richtigen Kaffeekränzchen mindestens vier Wochen lang zu reden gab. Prinz Oskar von Preußen hat sich, wie man zu sagen pflegt, „unter seinem Standesverlobt. Das heißt, seine Erwählte, eine Gräfin, Zna Marie von Bassewitz-Lebekow, ist nicht aus fürstlichem Geblüt. Da unser Kaiser, wenn auch gewiß schweren Herzens, die Einwilligung zum Entschluß seines Zweitjüngsten gegeben hat — soll nun der Hinkende solch ein Unmenschen sein und im Namen der königlich preussischen Hausgesetze Verwahrung gegen den Liebesbündel einlegen? Nein! der Hinkende wird es nicht tun! Uebrigens soll der Vater der Braut, eine früheren Ehrendame der Kaiserin, von medlenburgischem Uradel sein und beträchtliche Landgüter besitzen. Also wird das junge Paar (Prinz Oskar hat außerdem seinen Hauptmannsgehalt wohl leben können — und standesungleiche Ehen sind oft gerade die glücklichsten Ehen.

Dem Hinkenden, der am liebsten zwischen seinen Blumen und Büchern still dahinleben möchte, ist eine große Aufregung nicht erspart geblieben, und zwar hat der Zaberner Hand ihm scharf zugehakt. Wenn man die üble Geschichte nur könnte ungeschekht machen! In Zabern diente ein Herr v. Forstner als Leutnant im 99. Infanterieregiment. Eines Tags hält er mit seinen Rekruten Unterricht, wie man müsse gemacht werden, wenn etwa ein Nichtkrieger sich an einem Krieger vergreift. „Der Wackes (sagt er) wird einfach niedergestochen und wer es tut, soll von mir ein Zehnmarkstück bekommen zur Belohnung, oder ich will nicht der Herr v. Forstner heißen!“



Gräfin Zna Marie v. Bassewitz-Lebekow.

Prinz Oskar von Preußen.

Kasernenhofblüte wurde ein Staatsfall, denn man stellte den Ausspruch eines Leutnants, der noch nicht volljährig ist, als Beleidigung des ganzen elsässischen Volks hin. Dem Forstner wurden, weil er das verpönte Wort Wackes dienstlicherweise in den Mund genommen, sechs

daß Elsaß-Lothringen zu einem Dorn im deutschen Fleische wird. Ebendrum sollen auch des Königs Rock und der Bürgerfittel sich vertragen lernen, und sie sollen unantastbar sein, einer genau so wie der andre. Wir haben, weiß Gott, in unserm Vaterland die Einigkeit nötiger als je. Denn obschon Kaiser Wilhelm für den Frieden sein möglichstes tut, und obwohl er gern



Und beim Mondschein küßt der Held im zweierlei Tuch seinen Elsaßer Schatz.

das Gute fremder Nationen gelten läßt, so sind wir doch rings von neidischen und sauersehenden Augen umgeben. Der Franzos, der Inselvetter, der Ruß — keiner gönnt dem deutschen Michel einen Platz auf der Bank, worauf die Großmächte sitzen. Darum heißt es: Aufgepaßt und die eigne vaterländische Art rein und stark erhalten! Aber am Schillertragen, der jetzt bei der Stadtjugend Mode ist, und am Barhaupt-umeinanderlaufen erkennt man den wahren Deutschen noch nicht. Das richtige Deutschtum ist ein Inwendiges, still Gepflegtes — man soll es nicht mit billiger Deutschtümelei verwechseln — das im Drange der Not sich bewähren muß. Auf dem Schlachtfelde von Leipzig, wo jetzt das große Völkerschlachtdenkmal steht (am 18. Oktober als dem heiligen Erinnerungstag ist es feierlich eingeweiht worden), hat sich's vor aller Welt geoffenbart. Aber auch das Säbelrasseln tut es nicht und das viele Festreden, sondern stille Sammlung der Kraft, Erziehung des Herzens und Geists statt äußerlichem Drill, treue Arbeit am Werk der Menschheitsbildung

...ge Arreft aufgebremmt. Vielleicht wär' es  
 ...mal geheimer gewesen, man hätte den Säug-  
 ...ng (so hieß Herr v. Forstner zum Scherz beim  
 ...egiment) gleich von Zabern wegversetzt. Es  
 ...t ja auch ganz im Osten des Reichs Truppen-  
 ...andorte. Aber damit wären die Vorkommissi-  
 ...m November 1913 wohl schwerlich unter-  
 ...leben; denn es zeigte sich, daß schon lange ein  
 ...islein da war zwischen gewissen Volksklassen  
 ...dem Wehrstand. Aus diesem Rislein wurde  
 ...Miß, ein ganz gehöriger. Mit Verhöhnung  
 ...ziehender Truppen und andern Gassenbuben-  
 ...reichen fing es an. Dann kamen Anrempelien  
 ...Steinwürfe. Wie nun eines Abends die Leute  
 ...abermals auf dem Schloßplatz ansammeln  
 ...die bürgerliche Gewalt nicht Ordnung  
 ...läßt, läßt Oberst v. Reuter, ein alter Hau-  
 ...gen, den Schloßplatz räumen und setzt hernach  
 ...ei Dugend Personen in Haft, darunter auch  
 ...liche Landrichter, die zufällig des Wegs ge-  
 ...mmen sind und sich über das bürgerliche Ge-  
 ...buch unterhalten haben oder auch über das  
 ...etter. Im sogenannten Pandurenkeller haben  
 ...eine Nacht hausen müssen, und man kann  
 ...ihre Erbitterung vorstellen. Der Sturm  
 ...Land ist darüber stets ärger geworden, und  
 ...Reichstag hat man Stimmen gehört: dem  
 ...nzler müsse Knall und Fall gekündigt werden  
 ...einem ungetreuen Handlungsdiener. Auf  
 ...mal hat der Kaiser als oberster Kriegsherr  
 ...gegriffen: die Neunundneunziger wurden einer  
 ...veränderung unterworfen und zwar kamen  
 ...mitten im Winter nach Hagenau und Bitsch,  
 ...er Hinkende will beide Orte nicht schlecht ge-  
 ...acht haben, aber es gibt angenehmere Gegen-  
 ...en. Inzwischen sind die Strafteilungen ja  
 ...wieder zu den Zaberner Fleischtöpfen zurück-  
 ...kehrt, und beim Mondschein küßt der Held im  
 ...weierlei Tuch seinen Elsaßer Schatz, als wär'  
 ...cht seinetwegen fast die Welt aus den Fugen  
 ...gangen. Der Zaberner Fall ist freilich nicht  
 ...rasch zu End' gewesen: der Reichskanzler  
 ...er heißt noch immer Bethmann Hollweg —  
 ...it zugeben müssen, daß die Militärbehörde  
 ...re Machtbefugnisse überschritt. Oberst Reuter  
 ...urde von seinen militärischen Richtern frei-  
 ...sprochen, weil er — o Sklaverei des Buch-  
 ...abens! — zwar übereilt, aber gutgläubig nach  
 ...nem Kabinettsbefehl von 1820 gehandelt habe.  
 ...der Leutnant v. Forstner war zu dreißig  
 ...taten Gefängnis verurteilt worden, weil er in  
 ...bettweiler einen Schuster mit der Waffe über-  
 ...lopf hieb. Im Berufsungsverfahren erfolgte  
 ...ber seine Freisprechung, denn er habe geglaubt,  
 ...ich in Notwehr zu befinden.  
 ...Der Hinkende weilt nicht gern bei diesen  
 ...Sachen, die nun hoffentlich trotz Kronprinzen-  
 ...pefische und andern unangebrachten Einmischun-  
 ...gen wieder eingereckt sind, denn wer es ehrlich  
 ...meint mit dem Reich, kann nicht wünschen,

und Menschheitsförderung. Leider geschehen mehr Dinge als früher, die mit angestammter deutscher Art nicht zusammenstimmen. Auch die früheren Sonderbündeleien heben wieder an. In



Der Franzos, der Insektetter, der Ruß — keiner gönnt dem deutschen Michel einen Platz auf der Bank der Großmächte.

**Preußen**  
hat sich ein Verein gebildet und auf einer großen Versammlung ein Wortwesen anstellt, als ob alle Welt müsse preußisch werden. Darauf haben die Bayern, was man ihnen nicht verdenken kann, auch etliches aus ihrem Sprachschatz hervorgeholt, und vom Reichstag ist dem Preußenbund ebenfalls ein Sprüchlein ins Stammbuch geschrieben worden. Vielleicht dachten die starken Männer auch, sie müßten recht schneidig auftreten, damit ihre Regierung Angst vor ihnen kriegt und es beim Dreiklassenwahlrecht beläßt. In Wirklichkeit ist so wenig Aussicht auf eine Aenderung als vor einem Jahr. Der neue Minister Herr v. Voebell hat deutlich abgewunken. Aber man darf nicht glauben, Preußen stehe im Zeichen des Krebses. Denn preußische Schöffen sprachen einen Mann frei, der auf dem Heimweg vom Abendstoppfen zu laut geniest hatte und darum von der Polizei seines Wohnorts (einer Stadt mit fünfzehntausend Einwohnern) einen Strafzettel bekommen hatte. Also geschehen zu (nein! wir wollen es lieber nicht sagen) im Hornung des Jahres 1914.

Es mag noch daran erinnert sein, daß in Preußen auf den Kriegsministerposten ein anderer Mann gekommen ist. Erich v. Falkenhayn ward Nachfolger des Herrn v. Heeringen, der noch

das Wehrgesetz unter Dach und Fach gebracht hat und der lieber wieder einem großen Truppenteil vorstehen, als sich mit den Reichsboten herumbalgen will.

Inzwischen ist es Zeit geworden, ein wenig auch in andern deutschen Ländern Umschau zu halten

**Bayern**

hat jetzt wieder einen wirklichen König, dem Prinzregent Ludwig hat die Krone der Wittelsbacher angenommen. Am 5. November 1913 der Hinkende hat sich den Tag genau gemerkt — fand die Thronbesteigung statt, eine Woche danach die feierliche Landeshuldigung. Einig Zeit vorher waren sämtliche deutschen Fürsten um den jetzigen König versammelt. Es war anlässlich einer großen Jahrhundertfeier in der Befreiungshalle bei Kelheim. Wer die Festfeier nicht berichtet hat, kann dem Hinkenden gleich sein. Es hat aber geheißen, der Freiherr v. Kramer und Klett und zwei Nürnberger Hopfenplanzer hätten das meiste bezahlt und sie hätten es dazu. Der Hinkende war nicht in der Lage.

Wer die Bayern kennt, weiß zur Genüge, daß sie noch einen König haben neben dem verehrten Stammesoberhaupt. Es ist der Gambrinus. Ihn zu Ehren fand eine große vaterländische Gedentfeier statt: es sind nämlich heuer dreihundert Jahre verlossen, seit in München die erste Bock vom Fasse lief. Doch davon nicht weiter! Es wird noch von andern Böcken berichtet sein, die zwar nicht gebrant, aber geschossen worden sind.

**Württemberg**

hält diesmal den Hinkenden knapp. Der Finanzminister v. Gessler hat sich in den Ruhestand gegeben und an seiner Stelle amtet jetzt ein v. Bistorius, Sohn eines Tübinger Handwerkers. Er soll schon auf der Schulbank ein ausgezeichnete Rechner gewesen sein. Sodann starb der frühere oberste Staatsmann v. Breiting, ein Freund gesunden Fortschritts, dem das Schwabenland ein neues Wahlgesetz verdankt.

**Sachsen**

hält unsere Weltbetrachtung auch nicht sonderlich auf. Es hat den Sozialdemokraten Fräule von Präsidentensitz des Abgeordnetenhauses gelupft und wieder einen Bürgerlichen, den Nationalliberalen Vogel, hinaufgesetzt.

**Hessen**

gibt keinen Grund zu Anständen, doch munkelt man, es solle mit Klöstern ein Versuch im Lande gemacht werden. Der Hinkende möchte gewisse Meinungen nicht zweimal vorbringen; nur auf

**Elfaß-Lothringen**

muß zurückgekommen werden, weil dort ein Regierungswechsel stattgefunden hat. Herr von Wedel kam als Graf in die Reichslande, die er durch Kaisers Gnaden in der Eigenschaft eines Fürsten verläßt. Statthalter wurde Herr von Dallwitz, bisher Minister des Innern in Preußen.

Der neue Mann gehörte zu den Kanalrebellen. Das heißt, als preussischer Abgeordneter hat er vor zehn Jahren wider den Stachel gelockt und gegen den Ausbau der Wasserstraßen gestimmt. Er fiel dafür — es gibt solch glückliche Naturen — die Treppe hinauf statt hinunter: er wurde nach seiner Entlassung als Landrat ins Ministerium des Innern berufen. Seine rechte Hand im Elsaß ist der neue Staatssekretär von Rödern. Dessen Tauffchein lautet auf 44 Jahre; die Bejoldung beträgt 36 000 Mk. Einem solchen Glückspilz kann man gratulieren. Aber die Ausgaben sind nicht zu hoch, wenn die beiden Herren ihre Sache gut machen und in den Reichsländern wieder völlige Ruhe einkehrt. Eine Auslösung von Alteingesessenen und Zugewanderten ist aber nicht möglich, solange immer wieder politische Brunnenvergifter von der einen Seite und Scharfmacher von der andern ihre Geschäfte treiben. Jene sind schuld daran, daß die elsässischen und lothringischen Rekruten künftig alle außerhalb der Heimat dienen sollen; der oberste Kriegsherr will nicht, daß die Jungmannschaft von Französlingen verhebt wird. — Von

#### Braunschweig

Es ist schon gesagt worden, daß es im Schwiegerland unsres Kaisers einen neuen Herzog hat. Die Regentschaft führte sechs Jahre mit rühmlicher Umsicht Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Kolonialherzog, der im Herbst seinen Abschied genommen hat. Wir Badener sind mit Ernst August, seinem Nachfolger, verwandt, denn er ist der Bruder unserer Prinzessin Max. Es blieb nicht unbemerkt, daß Kaiser Wilhelm, als er voriges Jahr nach Korfu reiste, sich auf dem Wiener Bahnhof mit dem Herzog von Cumberland unterhielt, als wären die alte Freunde zusammen. Ein Ereignis wie das letztere ist aber schon lange (jüngere Leute mögen zu sagen: seit Menschengedenken) nicht mehr vorgekommen und der Hinkende steht mit seiner Ansicht nicht allein, daß dadurch der alte Zwist der Welfen mit dem Reich endgültig begraben ist. — In

#### Mecklenburg-Strelitz

Es starb, 66 Jahre alt, Großherzog Adolf Friedrich, gebrühen als fürsorglicher Landesvater und treuer Bundesfürst des Reichs. Zu seinem besondern Lob soll gesagt sein, daß er manchen Zopf in der Verwaltung abschchnitt und gern den Bürgern und Bauern eine zeitgemäße Verfassung geschenkt hätte, die sie schon lang erstreben, aber die eigennützigste Ritterchaft will von ihren alten Rechten kein Jota aufgeben. Ob der jetzige Großherzog diese Oberherrschaft über sich dulden wird? Bisher ist er trotz seiner zweiunddreißig Jahre noch unvermählt; er scheint also kein Freund von irgendwelchem Joch zu sein, nicht einmal von einem sogenannten süßen.

Wir wären mit den vaterländischen Dingen fertig, blieben nicht noch einige allgemeine Begebenheiten zu erwähnen. Leider sind sie trauriger Natur. Erstlich verunglückten im Spätjahr rasch hintereinander zwei Marineluftschiffe, wobei kostbare Menschenleben vernichtet wurden. Vor kurzem (bei Diedenhofen) ging abermals ein Wolkensegler zugrund, ein Zeppelin. Ferner sind durch einen Eisenbahnunfall bei Mainz wackre Soldaten ums Leben gekommen. Auf der Spree, unweit Berlin, stieß im März ein Schleppdampfer an einen Fährkahn, wobei fast ein Duzend Ausflügler ihr Leben verloren. — So sehr wir alle diese Unfälle bedauern müssen — was sind sie im Vergleich zu dem Untergang eines großen Dampfers auf dem Lorenzostrom, denn über 1000 Personen fanden in den Wellen ein qualvolles Ende. Ist es nicht ein Trost in aller Trübsal, daß künftig wenigstens die Kriege keine Opfer mehr fordern sollen? Eine schlaue Sächsin hat nämlich dem preussischen Kriegsminister eine großartige Erfindung angeboten: eine Granate, der augenblicklich, wenn sie zerplatzt, ein Gas entströmt, wodurch die Menschen auf Meilenweite sofort in einen sieben- bis achttündigen Schlaf versallen, ohne Schaden zu nehmen. Alle Achtung vor den Wiberwölkern (mit Ausnahme gewisser englischer!), und der Hinkende bringt nichts Erlögenes zu Markt; er hat diese Meldung von zuverlässigen Tagesblättern.

Damit gehn wir nun zu unsern Bundesländern

#### Österreich-Ungarn

über. Aber es ist kein freudiger Ortswechsel. Dem die Völker der Habsburgreiche leben noch immer zusammen wie Hund und Katze, und alle Vorkehrungen taugen soviel, als wenn einer ein Feuer löschen will und trägt das Wasser im Sieb herzu. In Böhmen hat man, weil Deutsche und Tschechen sich wieder einmal in den Haaren liegen, die Verfassung außer Kraft gesetzt. Im galizischen Landtag und im kroatischen — überall ist Hader. Alles will auseinander statt zusammen, und die Staatsmaschine ist rostig geworden. Man muß dem Schicksal danken, das Völker und Staaten lenkt, daß sich wenigstens in der Bundesgenossenschaft mit Deutschland und Italien nichts geändert hat.

In Abazzia — es soll ein wundervoller Ort am Meer sein — haben die leitenden Staatsmänner, der österreichische und der von Italien, freundschaftliche Ausflüge zu Wasser und zu Land unternommen, sie haben aus derselben Sektflasche getrunken, sie haben sogar zusammen gebadet. Wir können also hinsichtlich der Dreibundspolitik völlig beruhigt sein. Zum Ueberflus stellt der Hinkende noch folgende Tatsachen fest: 1) war Kaiser Wilhelm im Herbst Gast des österreichischen Thronerben, 2) hat man ihn im gleichen

Monat Arm in Arm mit dem greisen Monarchen Franz Joseph in den Gärten von Schönbrunn lustwandeln sehn, 3) hat der österreichische Thronfolger in Potsdam Gegenwitsite gemacht und in den kaiserlichen Forsten viele Hirsche geschossen, 4) ist das italienische Königspaar mit dem deut-



Die leitenden Staatsmänner, der Österreichische und der von Italien, haben im Seebad aus diesen Seltflasche getrunken.

schen Kaiserpaar zusammengetroffen in Kiel, 5) hat Wilhelm der Zweite, eh' er nach Korfu reiste, auf dem Penzinger Bahnhof den Franz Joseph mehrmal vor allem Volk auf beide Wangen geküßt, 6) hat er sich mit dem künftigen Träger der Habsburgischen Krone aufs vertraulichste in den berühmten Rosengärten von Konopiischt ausgesprochen, ohne freilich den Tagesblättern etwas davon weiterzujagen, worüber die Zeitungswelt, die siebte Großmacht, ein wenig verschnupft gewesen ist. — In

### Ungarn,

um auch diesem die Ehre anzutun, waltet Graf Tisza mit eiserner Faust seines Amts, und wenn nicht alles gut ist, was er macht, einen Beschluß müssen wir ihm zum Lobe anrechnen: auf Tiszas Anordnung muß in den untern Klassen der höhern Schulen deutsch gelehrt werden. Erst wenn die Buben (oder vielmehr jungen Herren, denn Buben darf man eigentlich nimmer sagen) größer sind, kommt für sie das Lateinische dran. — Zu den ungarischen Angelegenheiten wollen wir noch bemerken, daß zwei hervorragende Staatsmänner gestorben sind: Franz v. Kossuth, ein Sohn des bekannten Freiheitsmanns, und der alte Fejervary, der längere Zeit am Staatsruder geessen hat.

In Ungarn hat ein verrückter Bauernbursch geglaubt, er müsse auch eine Vorstellung auf dem Welttheater geben. Wegen verschmähter Liebe wurde ein Mädchen schwer von ihm verwundet, dessen Eltern von seiner Hand erschossen; darauf erstieg er einen Kirchturm, eröffnete ein regelrechtes Feuergefecht auf die Bevölkerung und konnte nur mit vieler List unschädlich gemacht werden. Leider sind in Deutschland eben solche Schauerlichkeiten vorgekommen. Im September erstach der geistesranke Lehrer Wagner in Degerloch seine Frau und seine vier Kinder, fuhr darauf mit einem Rad nach Mühlhausen a. G., zündete hier mehrere Gebäude an und schoß neun Personen nieder. — Die

### Schweiz

verdient eine gute Note, wenigstens gibt sie dem Hinkenden keine Rüsse zu knacken. Die Bundesverfassung ist verbessert worden, und gegenwärtig zeigt eine große Landesausstellung in Bern, was das Schweizervolk auf gewerblichem Gebiet zu leisten vermag. Aufsehen machte der Ausgang einer Truppenübung am Flüelapah. Zweistunden hielten die Bündner in ärgstem Septemberwetter aus und warteten auf den Befehl zum Heimmarsch. Als es aber immer stärker regnete und stürmte, ward es den mißgelaunten Vaterlandsverteidigern zu dumm, und sie zogen ohne weitere Verhandlung mit ihren Obern zurück in die Kasernen. Die Sache hat ziemlich Staub aufgewirbelt; ein um so helleres Licht war die Züricher Hochschulfest auf das bildungsfrohe Schweizerland.

### Italien

erhielt durch den Minister Giolitti ein neues Wahlgesetz und jetzt dürfen auch solche das Geschick des Lands mitentscheiden, die weder lesen noch schreiben können. Am großen Wahltag haben die Sozialdemokraten den Rahm von der Milch geschöpft. Worauf dem Giolitti der Spott am Weiterregieren verging und er die Zügel aus den Händen gab. — Im obern Italien pflanzte unzufriedenes Volk die Fahne des Aufruhrs auf. Zoll- und Rathäuser wurden ausgeplündert, Kirchen verwüstet und Zwangssteuern erhoben, bis Waffengewalt die Empörung niederzwang. Auch die Natur ließ es wieder einmal an üblen Handlungen nicht fehlen. Ein Landstrich Siziliens wurde vom Erdbeben heimgesucht, und in sechs oder sieben Minuten waren zahlreiche kleine Orte wie wegrasiert, wobei etwa 150 Personen den Tod fanden. Also eine Wiederholung des Unglücks von Messina, zwar in kleinerem Maßstab, aber immer noch traurig genug. — Durch die Zeitungen hat der Hinkende erfahren (denn er besitzt keinen eigenen Geschäftsträger in Rom), daß Kardinal Rampolla gestorben ist, ein Priester von hohen Geistesgaben,



ein Pfeiler des Papsttums, dessen weltliche Macht er gern wieder ausgerichtet hätte.

### Frankreich

es besitzt jetzt wirklich die dreijährige Dienstzeit und die Rechnung ist auch danach) hat einen starken Verbrauch an Staatsmännern gehabt und nur mit Ach und Krach konnte der alte Herr Ribot ein neues Ministerium zusammenbringen. Die Herren hatten kaum auf ihren Regierungsesseln Platz genommen, so blies ein scharfer Gegenwind sie wieder herab. So scharf war der Luftstrom, daß sogar der Stuhl Poincarés, des Präsidenten der dritten Republik, zu wackeln anfing. Ein gewisser Viviani brachte das Kunststück fertig, in vierundzwanzig Stunden dem Land eine neue Regierung von Linksmännern zu geben. Aber der Sinkende weiß schönere Hemter, als im Land der Tricolore Minister ein. Monsieur Caillaux, der das Rechnungswesen unter sich hatte, weiß ein Liedlein davon zu singen. Der Herausgeber eines Pariser Weltblattes, des „Figaro“, dichtete ihm allerlei ehrenwürdige Sachen an. Was tut die Frau des Angegriffenen? Sie erscheint eines Tags im Kreißzimmer des Verleumders und schießt einfach nieder. Da ist der also Gerächte mit einem politischen Gegner anders verfahren: beide standen in erbittertem Zweikampf, aber Caillaux schoß ein Loch in die Luft, sein Wideracher eins in die Erde und dann fielen sie einander in die Arme und waren froh, daß kein Blut geflossen. Die Geschichte trug sich anläßlich der jüngsten Wahlen zu, die den politischen

ungekrönte Potentaten zusammen speisen, so wittern alle Zeitungsschreiber ein Herzensbündnis. Die heißblütige Marianne (so wird Frankreich zum Spaß genannt) und John Bull, unser sonst so spröder Inselvetter, sind aber wirklich gemeinsam den blumigen Pfad der Liebe gewandelt und hätten gar nicht zärtlicher miteinander sein können.



Marianne und John Bull sind den Pfad der Liebe gewandelt . . .

Jedes von ihnen — so munkelt die Verwandtschaft — bringt eine solche Flotte in die Ehe mit, daß dem deutschen Michel alle Großmachtgedanken vergehn. Den russischen Liebhaber hält sich Marianne nach wie vor. Wie hat Minister Sjasonow zu einem französischen Zeitungsschreiber gesagt? „Wenn der Tambour in den Straßen von Paris schlägt, so wird er auch in denjenigen von St. Petersburg schlagen.“

### Spanien

will mindestens den Hausfreund spielen, nachdem es ebenfalls sein Herz an die vielumworbene Marianne verloren hat. Herr Poincaré war im Spätjahr bei König Alfons zu Besuch und man hat beiderseits die üblichen Freundschaftsreden gehalten. Es ist bei den Großen der Erde wie bei gewöhnlichen Sterblichen, denen auch ein guter Tropfen die Zunge loser macht. — Der Staatswagen in Hispanien fährt jetzt stramm rechts, denn es kutschiert ein gewisser Dato, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger am Hergebrachten hält und den Dunkelmännern nicht wehtun möchte.

### Portugal

haben wir vor einem Jahr in verwickelter Lage gelassen, aber es scheinen sich die Verhältnisse etwas zu bessern, bis wieder irgendwo eine Bombe losgeht.

### Holland

hat Wahlen gehabt und diesmal erhielten die Fortschrittlichen das Übergewicht, worauf das Ministerium Heemskerk kündigte. Tränen werden ihm vom Sinkenden nicht nachgeweint. — In

### Belgien

ist die allgemeine Wehrpflicht wirklich Gesetz geworden; im übrigen steht das meiste beim alten. Ein guter Gedanke bricht sich insofern



. . . dann fielen sie einander in die Arme, froh, daß kein Blut geflossen ist . . .

ehrenreicher der allischen Republik noch weiter nach links rückten. Die Sozialdemokraten sitzen jetzt mit 103 Abgeordneten im Volkshaus, und nun sage einer, daß die rote Farbe nicht ansteckt.

Doch reden wir von andern Dingen! Wenn ein Rädel von einem Burschen ein Kind kriegt, gleich werden böse Zungen laut, sie hätten es miteinander gehabt. Und wenn gekrönte oder

Bahn, als eine Kranken- und Unfallversicherung eingeführt werden soll.

### England

Jetzt zwar, wie erwähnt worden ist, große Hoffnungen auf sein Verhältnis mit Frankreich, aber es ist dafür gesorgt, daß auch die Bäume des stolzen Albion nicht in den Himmel wachsen. Auch das Inselvolk darf nicht in ungetrübtem



Erschreckt wendet sich Amor von solchen Ewastöchtern.

Glickszustand leben. Die Wahlweiber, leidenschaftliche Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, wüthen noch immer mit Beil und Brandfackel; am hellen Tag verprügeln sie Minister, und kostbares Bildwerk ist vor ihnen so wenig sicher als die Briefkästen. Bomben werden von ihnen an geweihter Stätte gelegt, auch im Königspalast treiben sie ihr Unwesen, und erschreckt wendet sich Amor, der Liebesgott, von solch' irregeleiteten Ewastöchtern. Andre Beschwernisse wieder sind durch Irland erwachsen. Von der Schulbank her weiß jeder — mancher hat es auch wieder vergessen —, daß die „Grüne Insel“ seit langem mit Großbritannien zu einem Königreich vereinigt ist. Nun sollte das Land eine Homerule, zu deutsch: eine Heimatregierung erhalten, also gegenüber England selbständiger werden. Von dieser Veränderung will aber eine gewisse Partei nichts wissen und zwar sind es die Protestanten der Provinz Ulster — auch Drangemänner genannt, nach Wilhelm von Dranien, einem berühmten Helden der englischen und holländischen Geschichte. Die Ulsterleute nämlich befürchten, sie könnten unter den

neuen Verhältnissen der katholischen Mehrheit erliegen. Denn Mißtrauen und Haß zweier getrennter Glaubensgemeinschaften vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, und zwei Jahrhunderte haben die Erinnerung an blutige Grenel kirchlicher Feindschaft nicht auslöschen können. Entschlossen, dem neuen Gesetz mit Waffengewalt entgegenzutreten, bildeten die Unzufriedenen heimlich ein Freiwilligenheer, schmuggelten beträchtliche Kriegsmittel ein (in einer einzigen Aprilnacht 25 000 Gewehre und anderthalb Millionen Patronen) — kurz, es drohte in Irland ein neuer Glaubens- und Bürgerkrieg, wobei Befehlshaber irischer Regimenter nach London erklärten: mag es zum Aufstand kommen oder nicht — auf keinen Fall lassen wir an Landsleute schießen! Nun, die Selbstregierung für Irland ist soviel wie Gesetz, die Flinten der Ulsterleute sind zwar nicht losgegangen, aber geladen sind sie noch — wer weiß also, was die Zukunft bringt? Der Sinkende wahrlich sein Gemütsruhe. Wohin man in der Welt schau überall stehn Gewitter, und wenn es gänzlich zu blißen aufhört, gewöhnt man sich dran. — In

### Schweden

hat es auch gewetterleuchtet. Das Volk will einen stärkeren Grenzschutz, denn (so wird gesagt) eines Tags legt der russische Bär zähnefletschend seine Tazge auf unsre Landkarte. Dreißigtausend Bauern zogen vor das Königsschloß in Stockholm und forderten eine Stärkung der Wehrmacht zu Wasser und zu Land. Die Kammer, weil vermehrter Rüstung abgeneigt, wurde aufgelöst und fand eine rüstungsfreundliche Nachfolgerin. — Königin-Witwe



Der russische Bär legt zähnefletschend die Tazge auf die schwedische Landkarte.

Gustav der Fünfte, Throninhaber seit sieben Jahren, ist mit dem badischen Fürstenhaus verwandt, wurde von einem schweren Leiden heimgeführt, gleich nach Weihnachten verlor seine Mutter, die Königin-Witwe Sophie, die im 70. Lebensjahre stand. Nun droht eine Erblindung seiner Gemahlin, der badischen Prinzessin Viktoria. Möge ein

gütiges Geschick diese Gefahr abwenden!

### Norwegen

empfang im vorigen Sommer unsern Kaiser, der ein von ihm gestiftetes Denkmal Frithjofs

einweichte. Im Frithhof verehren die Norweger  
ihnen ihrer ältesten Stammeshelden. Wann  
dieser Mann gelebt hat, ist unbekannt. Es hat  
damals weder Geburts- noch Taufregister ge-  
geben.

### Dänemark

will auch einen Platz im Kalender. Es soll  
ihm haben, aber der Hinkende muß es tadeln,



Wie der Däne dem deutschen Handlungsreisenden  
groß die Tür weist . . .

Wie der Däne deutschen Handlungsreisenden,  
wenn sie mit ihren Musterkoffern antreten,  
stimpfend die Tür weist, weil wir uns seine  
Bühlerereien in Nordschleswig verboten haben.  
Der König und sein Ministerium stehen, wie  
man zu sagen pflegt, übers Kreuz. Der Land-  
tag ist aufgelöst, also haben, nach Ansicht der  
Minister, auch die von der Krone ernannten  
Mitglieder der Ersten Kammer ihre Sitze ver-  
loren. Der König ist entgegengesetzter Meinung,  
und man muß sich nicht in den Streit zweier  
Parteien einmischen, von denen die eine Hüft,  
die andere Gott schreit. Der Hinkende wendet  
sich Angeficht gen

### Rußland,

essen Haushalt nach zuverlässigem Zeugnis  
sich zusehends verbessert. Es sind keine Fehl-  
verträge mehr da, was eigentlich wunder nimmt,  
so Kenner des Landes versichern, mancher Kubel,  
der in die Staatskassen gehört, verschwinde in  
den Taschen gieriger Beamten. Im Zarenreich  
kann eben ein böser Strick lange sein Hand-  
werk üben, eh' er seinen Fallstrick findet. In

Deutschland geht ein Schelm viel leichter ins  
Garn, wie am Fall des Bürgermeisters Alexander  
von Köslin zu ersehen ist. Auch Kokowzew,  
der kurze Zeit erster Minister in Rußland war,  
konnte gegen gewisse Langfinger nichts ausrichten.  
Nach langem Streit mit der Volksvertretung  
gab er sein Amt in andere Hände. Im No-  
vember vorigen Jahrs hat er sich's noch in Berlin  
an der kaiserlichen Tafel schmecken lassen. Die  
Speisefolge, wenn man darauf neugierig ist,  
kann der Oberhofkoch Seiner Majestät mitteilen.  
Dem Hinkenden aber sei inzwischen ein gründ-  
liches Atemholen vergönnt, denn es sind danach  
lange Geschichten abzuhandeln vom

### Balkan.

Der alte Spruch ist wahr, daß der Krieg den  
Krieg gebärt. Den Türken warfen sie zu Boden;  
sodort aber fielen die Sieger übereinander selbst  
her. Jeder von ihnen wollte beim Kampf mit  
dem Muselmanne der Stärkste gewesen sein und  
darum vom gemeinsamen Raub den Löwenanteil  
davontragen. Dem Bulgaren ging es schlecht.  
Serbe, Grieche und Montenegriener stachen wie  
wütend auf ihn ein, und zu aller Not mischte  
sich der Rumäne in den Handel (er hatte immer  
auf Lauer gelegen, ob nicht seine Zeit käme zu  
einer kleinen Gewinnbeteiligung). Es war ein  
Gerauf, ärger als nach einer bairischen Kirch-



Griechen, Serben und Montenegriener  
stachen wütend auf den Bulgaren ein.

weiß, und sind vier gegen einen schon zu viel,  
so stand plötzlich auch der Türke wieder auf den  
Beinen und faßte den Bulgaren am Hals. Was  
kann ein von allen Seiten Geschundener, Halb-  
verbluteter andres tun, als um Gnade flehn? Am  
10. August 1913 (der Löwenwirt legte am gleichen



Tag zwei neue Fässer Durbacher Roten ein), also am zehnten des Erntemonts wurde Friede gemacht und der Unterlegene zahlte natürlich die Kosten. Er wäre noch schlimmer weggekommen, hätte nicht unser Kaiser den Vermittler gespielt, so daß König Karol ihm einen Drahtgruß schickte: „Danke Dir ist der Friede ein endgültiger!“ Die besonderen Händel Bulgariens mit der Türkei wurden sechs Wochen später geschlichtet, im Frieden von Konstantinopel. Bulgarien mußte die Eroberungen am Schwarzen Meer herausgeben, auch Verzicht leisten auf Adrianopel, das seine Tapfersten im März mit stürmender Hand genommen, die Türken aber wieder an sich gerissen hatten. Die letztere Abzäpfung tat am wehsten. Zar Ferdinand (so ward dem Hinkenden berichtet) erholt sich jetzt von den Heimtückungen seines Volkes, indem er in seinem Tiergarten zu Sofia fleißig Elefanten abrichtet. Im ganzen sind es vier Stück und man hat weniger Mergel mit ihnen als mit unzufriedenen Untertanen.

Die Balkangeschichten sind aber noch nicht zu Ende. Zwischen Griechenland und der Türkei schweben trotz eines besonderen Friedensschlusses in Athen noch kitzlige Streitpunkte: erstlich will die Pforte auf verschiedene, von den Griechen eroberte Inseln nicht Verzicht leisten und zweitens hat Griechenland wegen angeblicher Bedrückung von Landsleuten in Kleinasien scharfe Mahn- und Drohzettel nach Konstantinopel gerichtet. Ein neuer Waffengang schien nicht aus-



Zar Ferdinand erholt sich von den Heimtückungen seines Volkes.

geschlossen, augenblicklich aber ist eine Entspannung eingetreten, wie die neue Worterfindung der Staatskünstler heißt. Ferner haben die Großmachtvertreter aus dem Osmanischen Reich ein Stück herausgeschnitten und so das Fürstentum Albanien gemacht. Es wurde eine wunderschöne Krone gekauft und das Kleinod

dem Prinzen von Wied, der bisher bei der Potsdamer Garde stand, aufs Haupt gesetzt. Dem Hinkende möchte sie um alles in der Welt nicht haben, denn es ist eine Dornenkrone und über ihr hängt an dünnem Fädlein das scharfe Schwert. Die Anhänger des Islam wollen keinen Christen zum Oberhaupt und vor einem recht unerläß-



Am besten von Wilhelm von Wied die Krone Herrscher und Fürstenmantel in seinen Koffer.

lichen Ratgeber, dem Essad Pascha, ist ein Aufruhr angezettelt worden, dem Wilhelm der Erste von Albanien kein eigen Heer entgegenstellen kann. Im Anfang hat alles so verheißungsvoll ausgesehen. Da kam Essad Pascha an der Spitze der albanischen Großen, überreichte dem Fürsten, wie seit alters üblich, Salz, Erde und Wasser, gelobte namens des ganzen Volks unverbrüchliche Untertanentreu, und wenige Wochen später richtet der gleiche Mann des Fürsten Kriegsminister, die Kanonen auf seines Herrn Schloß. Während der Hinkend dies alles erzählt, wird Durazzo von den Aufständischen belagert. Mitte Juni tobte ein heftiges Gefecht vor den Mauern der albanischen Hauptstadt, wobei der holländische Oberst Thomson, als er eine Schaar fürstentruener Truppen in den Kampf führte, wie ein Held gefallen ist. Wilhelm von Wied, wenn er klug ist, packt Krone, Herrscherstab und Fürstenmantel in seinen Koffer und löst sich eine Fahrkarte nach Deutschland, denn der Balkan ist ein gefährlicher Boden. Kommt nicht soeben aus Wien die entse-

Vorsicht, daß Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich samt seiner Gemahlin am Vormittag des 28. Juni in Bosniens Hauptstadt einer serbischen Verschwörung zum Opfer fiel, hingerichtet von den Kugeln eines jugendlichen Missethats namens Princip! Dieser Schütter von Bosnien müssen wir uns fragen, wann dieser Kreis des Furchtbaren in der Welt abgeschlossen sein wird? Der Hinkende geht um ein Haus weiter. Er hat zunächst auf dem schwarzen Erdteil zu tun. Soweit seine schwachen Augen sehen und sein Erinnern reicht, schreitet die Anzeigung

### Marokkos

durch die Franzosen langsam, aber stetig fort, leider auch mit Hilfe von mehreren hundert Deutschen, die (sie werden es bitter genug bezeugen) in der Fremdenlegion dienen. Wie oft schon ist vor französischen Werbepartien gewarnt worden; seit der Eroberung Algeriens lassen sich immer wieder deutsche Bauern- und Bürgerkrieger vom falschen Schein afrikanischer Abenteuer verlocken wie Motten vom Licht. Das Schicksal dieser Verführten, die für ein Fremdenvolk ihre Haut zu Markt tragen, ist so traurig, daß edle Menschenfreunde in München einen Schutzverband gegen die Fremdenlegion gegründet, und wir können nur wünschen, daß diesem wohlthätigen Verein weitere Aufklärungsarbeit gelingt. — Aus

### Abessinien,

in unserer Betrachtung fortzufahren, ist dem Hinkenden folgende Post zugegangen: Kaiser Menelik,



der schon ein dutzendmal totgefragt worden ist, schied nun endgültig aus dem irdischen Tränental. Er führte damals den großen Krieg gegen Italien und

hatte viel Aerger mit seinem Ehegespons, bis er das böse Weib davonjagte. Der jetzige Kaiser ist sechzehn Jahre alt und heißt Lidisch Jassu. Man rühmt ihn als deutschfreundlich. Persönlich ist

er dem Hinkenden nicht bekannt. Nun sei auch den Verhältnissen in Asien ein Augenmerk gegönnt.

### China

hat eine neue Verfassung bekommen, ein Schein- und Schattengebilde wie die frühere, denn nicht das Volk entscheidet, sondern ein einzelner: Yuan-schikai, der schlaueste Mann des Reichs. Im Oktober stieg er zum Präsidenten der jüngsten Republik empor und nun schwingt er, ärger als vordem ein Mandschu, die Peitsche über den Poppträgern. Soweit hat aber sein Arm bisher nicht gereicht, daß er das Volk vor herumziehenden Räuberbanden, früheren Söldnern, schützen konnte.

### Japan

ist in Trauer gekommen: erst starb Katsura, ein ausgezeichnete Staatsmann, bald nach seinem Sturz durch eine mächtige Gegenpartei; dann folgte die Kaiserinwitwe Haruko ihrem Gemahl ins Schattenreich der erlauchten Ahnen. Der Mikado soll sie seinerzeit geheiratet haben, weil sie im ganzen „Reich der aufgehenden Sonne“ die schönsten Verse schrieb und die kleinste Hand hatte. Ende Mai fand auf dem sogenannten Pfirsichhügel bei Kyoto das feierliche Begräbnis mit einem Aufwand von über einer Million statt. — In

### Australien

sind eigenartige Parteiverhältnisse geschaffen: das Parlament zählt 38 Liberale und 37 Arbeitervertreter. Da muß Herr Cook, der jetzt die Regierung führt, ein sehr schwindelfreier Mann sein, wenn er nicht von der Leiter fallen soll.

Eine kluge Betrachtung hat sich der Hinkende fürs Ende aufgespart. Die Verhältnisse in der Neuen Welt sind so verworren, daß wohl nicht einmal Herr Erzberger sich auskennt, der doch ein Peterling auf allen Suppen ist. In

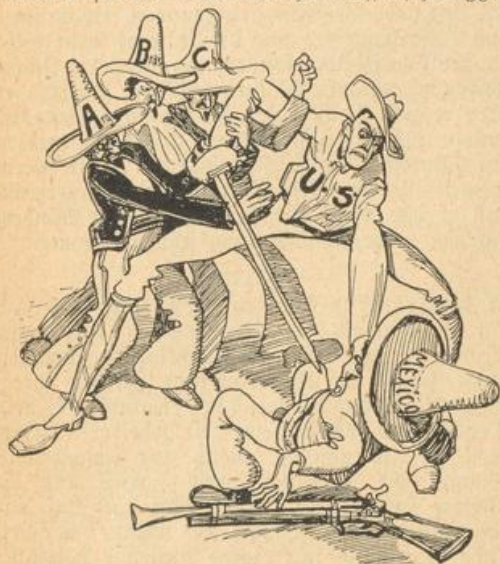
### Mexiko

wütet — es ist nicht das erste Mal — der Bürgerkrieg. Die Aufrührer (man sagt, von amerikanischen Waffen heimlich unterstützt) gewinnen immer mehr an Boden, aber bis jetzt ist General Huerta, der abenteuerliche Gewaltherr dieses Freistaats — der Hinkende möchte mit so einem nicht am gleichen Tisch sitzen! — von seinen Anhängern gestützt worden, daß er selbst den

### Vereinigten Staaten

zu trocken wagte. Die Amerikaner sind von Anfang nicht gut auf den Huerta zu sprechen gewesen. Warum? das Lotterwesen der Nachbarn schädigt, je länger es dauert, um so empfindlicher die Union an ihrem Vermögen (und in diesem Punkt ist Onkel Sam höchst empfindlich!), und dann liegt Mexiko in gefährlicher Nähe des Panamakanals, den die Amerikaner mit teuerm Geld gebaut haben. Eine dumme Groß-

geschichte hat das Pulverfaß zur Entzündung gebracht. Als amerikanische Blaujacks das Hafentstädtchen Tampico betreten, um Del einzukaufen, wurden sie als vermeintliche Waffenschmuggler



Da, im bedrohlichsten Augenblick, fallen die Kleinern Brüder dem größern in den Arm . . .

von Mexikanern gefangengesetzt, aber auf Beschwerde ihrer Obern wieder freigelassen. Nun forderten die Yankees Genugthuung: „Das Sternenbanner ist beleidigt worden. Wir verlangen zur Wiederherstellung seiner Ehre einen Salut von 21 Schüssen. Sonst fließt Blut!“ Huerta läßt sich aber nicht ins Bockshorn jagen. Er tut den Amerikanern zu wissen: der Ehrengruß soll gefeuert werden, wenn die Amerikaner dann auch der mexikanischen Flagge die Höflichkeit antun und zwar mit ebensovieleen Salven. Die Yankees sind's zufrieden — auf einmal hat der Huerta wieder seine Bedenken. Es solle so gemacht werden, daß die Mexikaner den ersten Schuß abgeben, nachher die Amerikaner den zweiten, und so abwechselnd fort, damit keiner den andern überliste. Ein deutscher Zeitungsschreiber hat einen guten Witz unter die Leute gebracht: der Huerta solle doch keine Geschichten machen, er sei ja an den Vorschuß gewöhnt. Denn der Präsident von Mexiko gilt als ein großer Held im Pumpen. Doch um zur Sache zu kommen, den Amerikanern reißt jetzt der Geduldsfaden. Ohne Kriegserklärung (zu solchen Förmlichkeiten hat man im zwanzigsten Jahrhundert keine Zeit) erscheint eine amerikanische Schlachtflotte in den mexikanischen Gewässern; zwanzigtausend Mann Unionstruppen landen in Veracruz; blutige Zusammenstöße finden statt und die Dinge spizen sich noch schärfer zu — da, im bedrohlichsten Augenblick fallen die Kleinern Brüder dem größern

in den Arm. Die N-B-C-Staaten — so heißen die lateinischen Republiken Argentinien, Brasilien und Chile immer noch, obschon sie auch schon Leistungen aufweisen können — vergaßen einen Augenblick ihre häuslichen Sorgen und boten sich als Vermittler in dem üblen Streite an. Jetzt wird von allen Seiten verhandelt, auch mit den Aufständischen, aber greifbar Nützlich liegt noch nicht vor.

Wie der Knäuel sich entwirren wird, kann der Hinkende nicht einmal andeutungsweise jagen, denn ihm ist nicht vergönnt, den Schleier der Zukunft zu lüften. Nur ist er abermals zu eine Erfahrung reicher: mit dem paradiesischen Zustand allgemeiner Eintracht unter den Völkern ist es vorläufig nichts! Die Sache muß als ver tagt gelten. Oder hat die Landung amerikanischer Seesoldaten in Veracruz nicht am gleichen Tag stattgefunden, wo die Vereinigten Staaten der holländischen Regierung eine Bottschaft überreichen ließen: es solle die dritte Haager Friedensversammlung ohne Verzug zusammenberufen werden? „Die Waffen nieder!“ Ein Vierte



So träumte der Hinkende.

den, nach langem Tagwerk dahin, aber sie haben gerade noch den Wetteifer der Mächte in Heeresrüstungen erlebt. Denn immer noch vertrauen die Völker lieber dem Schwert als der Palme. Da sieht man, was es mit schönen Begreifen auf sich hat, und der jüngste Traum des Hinkenden, er sei mit dem Friedensgenius Hand in Hand über den Erdball gewandelt, ist ein Traum gewesen, den man einem jungen Schwärmer könnte zugut halten, nicht aber einem alten Knaben wie dem Hinkenden!

jahrhundert  
vergangen, se  
eine mutige  
Frau diese  
jung ausga  
und damit ei  
große Dem  
ging auch na  
Deutschland  
leitete. Au  
ging Verta  
Suttner, d  
Kämpferin  
den ewige  
Frieden, ein  
Feldmar  
schallstochte  
und würdi  
neben große  
Männern de  
Gedankens  
und der Ta  
ehrenvoll ge  
nannt zu wer